

My Space – unser Sumpf

Über den Wert der Online-Musik-Gemeinschaften

Es gibt einige Möglichkeiten, auf die Masse an Musik zu reagieren, auf Musiker und Hörer, die online Güter austauschen. Wir können diesen weitgehend nicht abbildbaren Austausch als tragischen Verlust der großen ästhetischen Narrative¹ betrachten (i. e. die kollektive Übereinkunft über die Richtung, die Geschichte und Ästhetik einzuschlagen haben), oder wir können darin einen glücklichen Verlust erkennen. Als erster hat John Cage diese zweite Lesart gefeiert, als er vor einigen Jahrzehnten in seiner Lektüre des *Finnegan's Wake* von James Joyce das HCE-Emblem aufgriff – »Here Comes Everybody«: Das heißt, angesichts der großen Bevölkerung auf dem Planeten gibt es nicht mehr eine einzige Richtung und auch keinen Fluss, sondern eher »ein Delta der Musik«. Angesichts der Online-Musik-Gemeinschaften wird dieser Gedanke virtuell Realität.²

Wir erkennen auch, dass sich die Systeme der Macht und des Profits das Internet zunutze machen und dass sich – der Vielzahl aufregender und anspruchsvoller Arbeiten, die heute von mehr Leuten denn je geleistet werden, zum Trotz – in unserer Gesellschaft offizielle ästhetische Narrative breit machen, die von den Medien, der Musikindustrie, dem Kunstmarkt etc. diktiert werden. Tatsächlich hat man das Gefühl, dass das von Cage beschriebene Delta, um die Metapher fortzuführen, zu einem Sumpf führt. Der »menschliche Sumpf«³, wie der Philosoph Paul Virilio diesen Begriff so treffend prägte, ist die dystopische Version des Cageschen Deltas. Er entsteht infolge von Individuen, die sich im kreativen Akt auf globaler Ebene selbst verwirklichen, so dass die üblichen Kanäle, die der Verbreitung von Kunst dienen, Kritik auf einer breiteren sozialen Ebene en masse blockieren. Jeder bleibt mit seinem eigenen Kunstobjekt allein zurück.

Virilios Modell ist natürlich deprimierend und es liegt nicht in unserem Interesse, zu deprimieren. Außerdem sind Sümpfe zwar vielleicht nicht hübsch, aber sie sind biologisch vielfältig. Andererseits ist Cages Modell, so zügellos naiv es in Bezug auf die Bösartigkeit und die Dummheit der globalen kapitalistischen kulturellen Logik sein mag, eine profunde Herausforderung, weil es uns dazu auffordert, die Modelle und Formen der Verbreitung neu zu erfinden, jetzt, wo jedermann angekommen ist. So wenig wir über den Verlust des alten revolutionären Potenzials von Kunst und ihrer Foren lamentieren sollten, sollten wir doch diesen dummen Prozess der Kommodifikation akzeptieren. Was wir brauchen, sind mehr Modelle und Formen der Verbreitung für den kreativen Akt.

Online Plattensammlungen und der Fluss des Kapitals

Eine dieser potenziell neuen Formen könnten die Online-Musik-Gemeinschaften sein. Vor langer Zeit haben Menschen Musik auf Scheiben in Regalen aufbewahrt, um sie einzeln, zusammen mit ihrer Pfeife zum Rauchen und ihren Hör-Ohren herauszuziehen. Jetzt werden diese Scheiben alle gleichzeitig ins Netz gestreamt. Darüber hinaus werden ständig neue Tracks zu dieser Sammlung hinzugefügt, von jedem, der daran teilzunehmen wünscht.⁴ Die Sammlung wird also nicht von einem redaktionellen Gremium und – mit allen Vor- und Nachteilen – von keiner Qualitätskontrolle überwacht. Die Idee des Labels mit einer bestimmten ästhetischen Ausrichtung wurde zugunsten der Einbeziehung aller und des Rechts auf individuellen Selbstaussdruck aufgegeben. Vor langer Zeit konnten Hörer auch nur in gesellschaftlichem Sinne kommunizieren, indem sie zu Konzerten gingen oder jemanden zu einer Hör-Session einluden. Jetzt können sie sich in Online-Diskussions-Foren über Musik austauschen. Diese Aktivitäten machen das Versprechen einer Gemeinschaft verlockend, weil jetzt prinzipiell jeder mit jedem anderen in unserem »Sumpf« Kontakt aufnehmen kann.

Dann setzt der Prozess der Kommodifikation ein und kanalisiert den Fluss des Austauschs entsprechend. Diese Kommodifikation benötigt eine neue Ordnung ihrer Grenzen: Sie unterteilt den Raum und macht daraus Eigentum und Produkte. News Corp hat die Online Music Community *myspacemusic* gekauft, und *last.fm* wird von ein paar namenlosen Anlagebankiers finanziert, weil kleines Kapital gute Resultate erzielt. Online-Gemeinschaften sind jetzt schon bestenfalls hochgradig kompromittiert – im Sinne politischer Aktionen – und trotzdem fördern sie die Veränderung und den Austausch unter Menschen. Das ist ein Widerspruch, der im Augenblick ausgehalten werden muss.

Online-Musik-Gemeinschaften werden auch von ihrem Format her kompromittiert. Obschon das Internet noch in den technischen Kinderschuhen steckt, könnte man bezweifeln, ob all diese Gemeinschaften ein intelligenteres

1 Jean-Francois Lyotard, »Apostil on Narratives«, *The Postmodern Explained to Children*, Sydney: Power Publications, 1992.

2 John Cage, *Radio Interview with Charles Amirkhania* KPFA, Berkeley, January 14 1992, zit. n.: David W. Bernstein and Christopher Hatch, *Writings Through John Cage's Music, Poetry and Art*, Chicago: University of Chicago Press, 2001.

4 Vgl. www.lastfm

3 Paul Virilio, *Popular Defence and Ecological Struggles*, New York: Semiotext 1990.

Forum abgeben als das örtliche Rathaus, wo doch weite Strecken der Diskussion durch triviale Netzkonventionen wie Smileys, Emoticons etc. zunichte gemacht werden. Darüber hinaus sind Audioformate ausschließlich stereo, während visuelle oder andere Elemente (zum Beispiel die Raumakustik), die ein Schlüssel zum Verständnis und zur Aufführung eines Werks sein können, selten in das Website-Format der Gemeinschaften passen. Was Online-Musik-Gemeinschaften dennoch stark macht ist, dass sie gute Informationsvermittler sind. Sie sind eine sehr nützliche Informationsquelle, um bislang ungehörte Musik zu entdecken.

Das Problem der Information besteht natürlich wiederum darin, dass sie uns nicht sagt, wie wir sie verarbeiten sollen. Sie gibt uns Antworten, aber verrät uns die Fragen nicht. Deshalb hängt in unserem Informationszeitalter ein gewisses Gefühl der kollektiven Dumpfheit über dem sozialen Körper. Wir suchen Fragen. Offenbar gab es eine Zeit, als die Medien des Mainstreams versuchten, diese Suche für uns zu übernehmen, als Dienstleistung an der Gemeinschaft. Dieser Aspekt der zivilen Pflicht ist heute im Journalismus allerdings undenkbar geworden. Die Medien sind nicht in der Lage, eine Idee, um von einer Reihe von Fragen gar nicht erst zu reden, für mehr als ein paar Tage aufrecht zu halten. Jetzt diktieren die Medien nur noch sporadisch. Im Gegenzug sind Medien, ob online oder anderswo, aufgrund ihrer Struktur und ihres Apparates dazu verpflichtet, ästhetische Debatten zu trivialisieren. Die Künste werden entweder als etwas für Spezialisten (»die Experten«) dargestellt, als spirituelles Anhängsel anderen ernstesten Strebens, die von Körper-

schaften und schlecht finanzierten staatlichen Institutionen gefördert werden, oder als eine Investition.

Die Vorteile und Nachteile der Online-Musik-Gemeinschaften werden schnell deutlich. Das Internet allein wird uns nicht retten und unsere Suche nach bedeutsamen Fragen führt uns zurück in die reale Welt. Aber Online-Musik-Gemeinschaften erinnern uns daran, die Intensität des Austauschs, die uns von virtuellen Räumen versprochen wird, wieder in die konventionelleren Gemeinschaften zu injizieren, zurück in die mit Problemen belastete und sehr handfeste soziale Landschaft, in der wir leben. Online-Musik-Gemeinschaften sind eine wertvolle Erweiterung unserer realen sozialen Räume, wo sich das Musizieren und der Musikaustausch ereignen, aber sie sind kein Ersatz für diese Gemeinschaften.

Gemeinschaften, mittelalterliche Subjektivität und Neue Musik

Als Menschen, die sich für Musik interessieren, sind wir natürlich daran interessiert, Gemeinschaften zu gründen. Schließlich ist Musik, trotz unseres kollektiven Traums, sie eines Tages alleine ins All (oder schlimmer: zurück ins Archiv) zu schießen, eine soziale Kunstform. Es ist notwendig, dass sich, wie bescheiden es auch ausfallen mag, Individuen treffen und interagieren, unabhängig davon, ob Musik produziert oder konsumiert wird. In Bezug auf meine eigene Musikproduktion und meinen eigenen Musikkonsum, finde ich mich zunehmend in unterschiedlichen Arten von Gemeinschaften und Foren des Musizierens wieder. Diese Gemeinschaften haben verschiedene Intimitäten und Vorstellungen. Sie sind nicht alle

Foto-Essay *Er-Findung*
von Arne Reinhardt, Foto
10



an sich neu, und keine einzelne Gemeinschaft wird uns, wie oben am Beispiel der Online-Gemeinschaft gezeigt, aus dem Sumpf ziehen. Aber die Bewegung zwischen diesen Gemeinschaften könnte hilfreich sein und uns dabei helfen, uns als Individuen zu verändern.

Seit kurzem bin ich, wenn ich über das Problem der Musik-Gemeinschaft nachdenke, besonders von der Idee des mittelalterlichen Dorfes angetan. Vielleicht ist es nur der Rückschlag eines zu langen Europaaufenthalts, aber das mittelalterliche Dorf ist tatsächlich der Ort, an dem das Spielen meiner elektronischen Orgel funktioniert. Die Orgel und der Leslie-Lautsprecher wiegen 120 Kilogramm und ich ziehe sie mit der gütigen Hilfe meiner Musikerkollegen heraus und wir rollen sie zum Konzert. Die Konzerte finden alle innerhalb eines zwei Kilometer großen Radius' um meine Wohnung in Berlin statt. Mein Orgelspiel bedeutet Menschen in der nächstgelegenen Stadt nichts, und das sollte es auch nicht. Es gibt wahrscheinlich sowieso schon einen Orgelspieler in diesem Dorf. Mein Orgelspiel ist funktional – je nach Kontext ist es für Tänzer, Trinker, Kunden und/oder Zuhörer – und hat kein Verlangen nach höherem kulturellem Streben. In diesem Sinne bin auch ich, wenn ich Orgelspiele, als ein Individuum sehr voraufgeklärt in Bezug auf meine Selbstverwirklichung; ich drücke nichts aus, ich spiele nur die Songs.

Um zu der Herausforderung des »Here Comes Everybody« zurückzukommen: Dieses voraufgeklärte Moment der Subjektivität ist für mich beim Orgelspielen eine toderne Angelegenheit. Ich habe oben vorgeschlagen, dass wir neue Modelle und Formen für die Verbreitung des kreativen Akts benötigen, möchte aber hinzufügen, dass wir auch neue Arten der Selbstverwirklichung im kreativen Akt brauchen. Im kreativen Akt gibt es wenige Alternativen zum romantischen Modell der Subjektivität und seiner Selbstverwirklichung. In unserer Kultur fertigen Individuen Kunstobjekte mit einem bestimmten Ausdruck. Jeder, der schon mal auf einem Neue-Musik-Konzert gewesen ist und Programmhefte voller Komponisten, die Titel ihrer Werke und ihre Biographien gesehen hat, kann die arbeitsame Natur des Prozesses bestätigen. In unserer Kultur ist Individualität von Bedeutung, sie ist unsere krönende Glorie, aber als Basis eines gemeinschaftlichen Raumes wird schnell deutlich, dass Individualität, wie wir sie kennen, in unserer zeitgenössischen Gegenwart absurd ist, weil wir mit Individuen überflutet werden, die auf die Spitze des kreativen Stapels gehören. Auch wenn Andy Warhols fünfzehn Minuten Ruhm die Situation erleichtern werden, wird es uns kein Alternativmodell für die

Selbstverwirklichung der Individuen liefern.

Offensichtlich gibt es, neben den romantischen, auch viele mittelalterliche Aspekte der Neuen-Musik-Gemeinschaft. Ihre Ökonomie des Maßstabs mahlt sich langsam auf mittelalterliche Dimensionen herunter, zusammen mit einer breiteren kulturellen Auswirkung, und wir erkennen auch, dass es eine große Liebe zum Lehnsgut in der Neuen-Musik-Gemeinschaft gibt. Neue Musik hat die Chance, durch Online-Musik-Gemeinschaften aus dem Sumpf gehoben zu werden oder tiefer darin zu versinken. Um ihren marginalen Ort auf der umfassenderen stilistischen Landkarte zu wahren, um nicht ganz von der Karte zu verschwinden, scheinen wir besonders davon besessen zu sein, die großen ästhetischen Narrative intakt zu halten, wenn auch nur als Simulation. Wir brauchen Stile, Helden und Manifeste, um die Moral aufrecht zu erhalten. Leider unterscheiden sich diese kulturellen Behauptungen der neuen Musik kaum von anderen modernen Musikstilen, -szenen oder -industrien. Die Logik hinter diesen Behauptungen muss neu geprüft und entsprechend aufgegeben werden. Sonst wird die Politik der Neuen-Musik-Landschaft unverstänglich bleiben: Unverstänglich, dass jemand, wie John Cage, einst mit HCE aus dieser Gemeinschaft hervorging, und unverstänglich angesichts ihrer angeblichen Liebe zum »Neuen«.

Die Politik neu unter die Lupe zu nehmen heißt auch, zum Persönlichen zurückzukehren. Schließlich ereignen sich Veränderungen in Gemeinschaften infolge von Individuen und nicht von Organisationen. Online-Musik-Gemeinschaften einzubeziehen ist, komischerweise genug, eine Frage der persönlichen Entscheidung. Die Entscheidung ist reaktionär oder nicht. Wenn es einem gelingt, das Potenzial der virtuellen Gemeinschaften zu ignorieren, kann man ein echter Reaktionär sein und überhaupt nicht daran teilhaben. Wenn du in deinem Pyjama online verschwindest und es dir nicht gelingt, dem realen sozialen Raum die Intensität des Austauschs, die das Internet verspricht, zu reinjizieren, dann wirst du ein virtueller Reaktionär. Allen in der Neuen-Musik-Gemeinschaft, die es vorziehen, das Werk weiterhin demütig zu verbreiten, als wäre es eine Flaschenpost⁵, sei gesagt, dass dies nicht mehr möglich ist. Unsere Wasserwege sind voller Flaschen. Wir brauchen eine Praxis der Selbstverwirklichung und der Gemeinschaft, die die Idee von der Kunst als Botschaft eines Individuums vollständig umkehrt. ■

(Übersetzung aus dem Englischen: Björn Gottstein, Kirsten Reese)

5 Theodor W. Adorno, Richard Leppert and Susan H. Gillespie, *Essays on Music: Theodor W. Adorno*, Los Angeles: University of California Press, 2002.